

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 160 (1994)

Heft: 1

Artikel: Die Schlacht um Stalingrad : Ausbruch oder Verteidigung?

Autor: Paulus, Alexander, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-63164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlacht um Stalingrad – Ausbruch oder Verteidigung?

Teil 2

Alexander F. Paulus

Aber warum ist die Armee dann in den Dezembertagen 1942 nicht ausgebrochen? Hierzu gab es aus *Paulus'* Sicht schwerwiegende militärische Gründe; dazu sagte er gegenüber seinem Sohn sinngemäss:

«Um hier eine Illusion zu nehmen. Das Wissen um den entscheidenden Tag, um die ‹Sternstunde der Rettung› – etwa im Befreiungsangriff von General *Hoths* 4. Panzerarmee im Dezember oder den befreienden Rundumschlag – existierte bei der Armeeführung im Kessel nicht.»

Denn selbst wenn der Oberbefehlshaber der 6. Armee Handlungsfreiheit gehabt oder er sich diese ertrotzt hätte, wäre die Aussicht auf einen erfolgreichen Ausbruch nur äusserst gering gewesen:

■ Die Betriebsstoffvorräte der Armee reichten nur für etwa 20 km Kampfstrecke.

■ Die Entfernung zwischen den Angriffsspitzen des Generaloberst *Hoth* und dem nächstgelegenen Vorsprung



Dr. Alexander F. Paulus, S.M.(M.I.T.); Oberst (Pz) der Reserve; Industrieberatungen, D – 22339 Hamburg.

des Kessels betrug 50 km Luftlinie, bis nach Stalingrad-Mitte sogar 80 km.

■ Die Verbände, die für den Durchstoss zu *Hoths* Truppen bestimmt waren, mussten teilweise erst an die Ausgangspunkte gefahren werden, was Zeit und zusätzlichen Betriebsstoff beanspruchte.

■ Die 6. Armee hätte einen überlegenen, mit vielen Panzern ausgerüsteten und in festen Stellungen sitzenden Feind angreifen müssen.

■ Ein geschwächter Angriff in offenem Gelände bei hohem Schnee und vereisten Strassen liess die grössten Schwierigkeiten mit der Gefahr eines vorzeitigen und dann endgültigen Fiaskos erwarten.

■ Nach sorgfältigen Berechnungen war allein für die Sammlungsbewegungen im Kessel zum Gesamtausbruch eine Anlaufzeit von 4 bis 6 Tagen nötig.

■ Ausgerechnet in den kritischen Tagen, als sich *Hoths* Befreiungsangriff dem Höhepunkt näherte – zwischen dem 19. und 23. Dezember 1942 – wurde die 6. Armee im Stalingrader Kessel von den Russen so hart angegriffen, dass sie nur unter Einsatz der Reserven die grösseren Einbrüche mit Mühe abwehren konnte.

■ Trotz aller Bitten, Eingaben und Vorhaltungen der Armeeführung konnte Betriebsstoff und Munition nicht einmal in der Mindestmenge eingeflogen werden.

In diesem Zusammenhang zeigte sich Generalfeldmarschall *Friedrich Paulus* später stets recht ungehalten, wenn die Sprache auf die Mutmassungen kam, der im Kessel vorhandene Betriebsstoff hätte vielleicht doch für einen Ausbruch gereicht, denn – so wurde ja mit Augenzwinkern vielsagend bedeutet – alte Hasen wüssten schon: «Die Truppe hat immer

schwarze Bestände». *Paulus*: «Das sind Redensarten! Auf der Grundlage unbekannter Bestände, die von diesem oder jenem Nachschubmann vielleicht nicht gemeldet worden waren, konnte eine Bewegung von rund 20 Divisionen mit über 200 000 Mann nicht geplant werden. Der als nicht gerade zimperlich bekannte Generalstabschef *Arthur Schmidt* hatte übrigens einen Sonderbeauftragten als «Benzinschnüffler» bei der Truppe eingesetzt. Man wusste im Armeestab recht gut Bescheid.»

Zudem gab es strategische Sachverhalte, die wie ein «Damokles-Schwert» über allen Entscheidungen im Kessel von Stalingrad hingen. Eine verantwortliche Armeeführung konnte nicht einfach nur ihr eigenes Wohl zum Massstab der Entscheidungen machen. *Friedrich Paulus* fragte: «Welche Lage wäre eigentlich nach Freiwerden der durch die 6. Armee gebundenen russischen Kräfte entstanden, die sich anschickten, die Einbruchsabschnitte in der Heeresgruppe *Don* weiter aufzureissen? Wäre nicht ein kühner russischer Stoss auf Rostow durch das Freiwerden der durch die 6. Armee gebundenen Kräfte geradezu provoziert worden? Er hätte die im Kaukasus stehende deutsche Heeresgruppe – mit etwa einer Million Soldaten – von den Versorgungsmöglichkeiten abgeschnitten sowie die Kaukasus-Verbände im Rücken beziehungsweise in der offenen Flanke getroffen?»

In der Beurteilung der Lage und Möglichkeiten – damals vor Ort – dürften sich *Paulus* und *v. Manstein* in keiner Weise unterschieden haben. Ein Ausbruchversuch, um in einer solch unübersichtlichen und kritischen Lage «die eigene Haut zu retten», hätte nur zu leicht ein vorzeitiges und vollständiges militärisches Desaster irreparablen Ausmasses zur Folge haben können. Er hätte – insbesondere wenn er erfolglos geblieben wäre – ein kurzfristiges Ende der Heeresgruppe *Don* – und damit der Südfront – beschworen.

Welcher Front-Befehlshaber hätte solches wagen und verantworten können?

Am 24. Dezember 1942 hatte sich die Entwicklung bei der 8. italienischen Armee am linken Flügel der Heeresgruppe *Don* so dramatisch verschlechtert, dass Generalfeldmarschall *v. Manstein* zur Verhinderung einer Katastrophe die auf Stalingrad angesetzten Kräfte der Armeegruppe *Hoth* schwächen und dann abziehen musste. Das AOK 6 hatte die bitteren Konsequenzen aus dem Abbruch der Befreiungsoperationen zu ziehen; die

Korps wurden davon unterrichtet, dass sie sich nun auf einen Wochen dauernden Kampf ohne Entsatz bei ungenügender Versorgung einzurichten hätten.

Der weitere Verlauf der Kesselschlacht ist schnell berichtet: Zu einem weiteren Entsatzversuch kam es nicht mehr, die Luftwaffe konnte trotz heldenhaften Einsatzes ihrer fliegenden Besatzung die von *Göring* leichtfertig versprochenen Transportleistungen niemals erbringen, russischerseits erfolgten mehrere Kapitulationsaufforderungen – die von der Armeeführung alle abgelehnt wurden –, der Kessel wurde durch pausenlose Angriffe auf den Stadtkern von Stalingrad zusammengedrängt, und Ende Januar/Anfang Februar 1943 stellten die letzten Verteidiger im Stalingrad-Kessel ihren Widerstand ein.

Seither wird darüber gestritten, ob der Opfergang der 6. Armee – insbesondere in seiner Dauer – notwendig und durch die Armeeführung verantwortlich geführt worden ist. In seinen Stellungnahmen hat *Friedrich Paulus* nach Phasen der Schlacht im Kessel unterschieden.

Lagebeurteilung des Oberbefehlshabers der 6. Armee nach dem vergeblichen Entsatzversuch Weihnachten 1942

Ende Dezember war die 6. Armee im Kessel für begrenzte Zeit noch beschränkt kampffähig. Der Grund waren die laufenden Verluste und



Deutsche Infanterie in den Ruinen einer eroberten Geschützfabrik in Stalingrad am 17. Oktober 1942*

die zunehmende Erschöpfung der Truppe infolge der ungenügenden Versorgung. Zu dieser Zeit konnten die Verwundeten noch ausgeflogen werden. Eine Operationsfähigkeit war in erster Linie infolge der Betriebsstoffmangellage nicht mehr vorhanden. Aus beiden Gründen forderte ich nachdrücklichst von Heeresgruppe und OKH eine sofortige erhebliche Steigerung der Luftversorgung an Betriebsstoff, Verpflegung und Munition (in dieser Reihenfolge), und zwar nachdrücklich zur Ermöglichung eines Ausbruchs. Gleichzeitig ergingen an die Korps neue Befehle zur Vorberei-

tung eines Ausbruchs unter Koppeln der Infanterie-Divisionen mit den 6 motorisierten und Panzerdivisionen. Bei dem Vorhandensein der immer noch ausserordentlich grossen Zahl von Kraftfahrzeugen wäre es möglich gewesen, die Masse der Infanterie-Divisionen unter Mitnahme aller Verwundeten beweglich zu machen. Zu dieser Zeit verfügte die Armee noch über 200 Panzer. Vorbedingung war nur das Einfliegen des erforderlichen Betriebsstoffes für eine Strecke von 80 km. Die Antwort der Heeresgruppe lautete, dass die Armee stehenzubleiben und unter allen Umständen die Wolgafront zu halten habe. Neue Massnahmen für eine erneute Entsatzoperation unter Zusammenziehung starker Panzerkräfte von allen Fronten seien eingeleitet. Ebenso seien die Massnahmen für eine Luftversorgung grossen Stils getroffen.

Sinngemäss führte *F. Paulus* aus, dass für die Zeit von Weihnachten 1942 bis zum Grossangriff der Russen am 10. Januar 1943 bezeichnend gewesen sei, dass einerseits der 6. Armee immer noch und immer wieder die Befreiung mit Bestimmtheit in Aussicht gestellt wurde, und dass andererseits die Armeeführung im Kessel sich nach wie vor mit Überlegungen und Massnahmen hinsichtlich eines Ausbruchs befasste. Der Niedergeschlagenheit von Ende Dezember folgte keineswegs eine völlige Resignation. Zu dieser Tatsache hat beigetragen, dass dem Armeoberkommando die sogenannte



Oft wird der Kampf in den Ruinen im Einzelgefecht geführt.*

«Grosslage» auch nicht so dargelegt wurde wie sie wirklich war. Dem ganzen Armeestab wurde «von oben» die Situation bewusst rosiger geschildert, als sie war.

Ablehnung des ersten Kapitulationsangebots

Generalfeldmarschall *F. Paulus* notierte darüber:

Am 8. Januar 1943 erfolgte ein Ultimatum der Roten Armee durch Flugblattabwurf. Zu dieser Zeit standen die Fronten des Kessels noch. Das AOK wies die Korps darauf hin, dass eine Kapitulation nicht in Frage käme. Von den kommandierenden Generälen hatte sich im übrigen auch keiner dafür ausgesprochen.

Ausschlaggebend für die Ableh-

nung des Ultimatums waren nicht allein die von den vorgesetzten Dienststellen gegebenen Befehle, sondern vor allem die von den zurückgekehrten General *Hube* im Auftrage *Hitlers* übermittelte Auffassung und Absicht der obersten Führung. General *Hube* berichtete Einzelheiten über die Absichten des OKH für die neue Entsatzoffensive vom Westen her. Die Bewegung der Panzer und motorisierten Verbände sei bereits im Gange... Ausserdem solle die Luftversorgung auf eine neue, erweiterte Basis gestellt werden. Wie die Winterkrise 1941/42 bei Charkow, so werde auch die Schlacht um Stalingrad noch in einen Sieg verwandelt werden. Der Beginn der Gegenoffensive sei auf die zweite Februarhälfte veranschlagt, eine zeitliche Vorverlegung werde geprüft.

Vorbedingung sei jedoch, dass der Südteil der Ostfront wieder aufge-

baut und die Heeresgruppe Kaukasus zurückgeführt werden könne. Darum müsse die 6. Armee – notfalls unter Verengungen des Kessels bis auf das Stadtgebiet von Stalingrad – so lange aushalten. Keinesfalls dürfe die Bahnlinie Stalingrad – Kotelnikowo dem Feinde überlassen werden.

Die Ausführungen des Generals *Hube* und die im gleichen Sinne lautenden Äusserungen des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe bedeuteten für mich die Verpflichtung, um jeden Preis zu halten, wenn ich nicht die Verantwortung für den Zusammenbruch des Südabschnitts und damit der ganzen Ostfront vor dem deutschen Volke auf mich nehmen wollte.

Zur Dauer des Kampfes

Im Falle der Schlacht um Stalingrad lässt sich allenfalls nachträglich «von ausserhalb des Kessels – also nach der Grosslage bei Heeresgruppe Don und den Kaukasus-Armeen – darüber urteilen, welche Rolle das lange Durchhalten der 6. Armee für die Rettung der ganzen deutschen Südfront gespielt haben dürfte. Gerade die Rücksicht auf die nicht minder gefährliche Entwicklung ausserhalb des Kessels, wo es um ein Vielfaches der Anzahl an Soldaten ging, ist für das Verhalten des Oberbefehlshabers der 6. Armee von grosser Bedeutung gewesen. *Friedrich Paulus* schreibt diesbezüglich in einer kleinen Handnotiz:

Nach dem Scheitern der Entsatzversuche und Ausbleiben der versprochenen Hilfe handelte es sich lediglich um Zeitgewinn, um den Neuaufbau des Südteils der Ostfront und die Rettung der im Kaukasus stehenden starken deutschen Kräfte zu ermöglichen. Gelang dies nicht, so war der Gesamtkrieg allein schon durch die zu erwartenden Ausmasse bei einer Niederlage an der Ostfront verloren. Die vorgesetzten Dienststellen vertraten daher nun selbst das Argument, dass es gelte, durch «Ausharren bis zum Aussersten» das Schlimmste für die Gesamtfront zu verhüten. Damit spitzte sich die Frage des Widerstandes der 6. Armee bei Stalingrad auf folgendes Problem zu: So wie die Lage sich mir darstellte und noch mehr, wie sie mir dargestellt wurde,



Hinfort wird nur noch in und um und aus Ruinen gekämpft.*

konnte die totale Niederlage nur verhindert werden durch Aushalten der 6. Armee bei Stalingrad bis zum Äussersten. In dieser Richtung bewegten sich auch die Funksprüche der letzten Tage: «Es kommt auf jede Stunde an». Vom rechten Nachbarn kamen wiederholt Anfragen: «Wie lange hält die 6. Armee noch?»

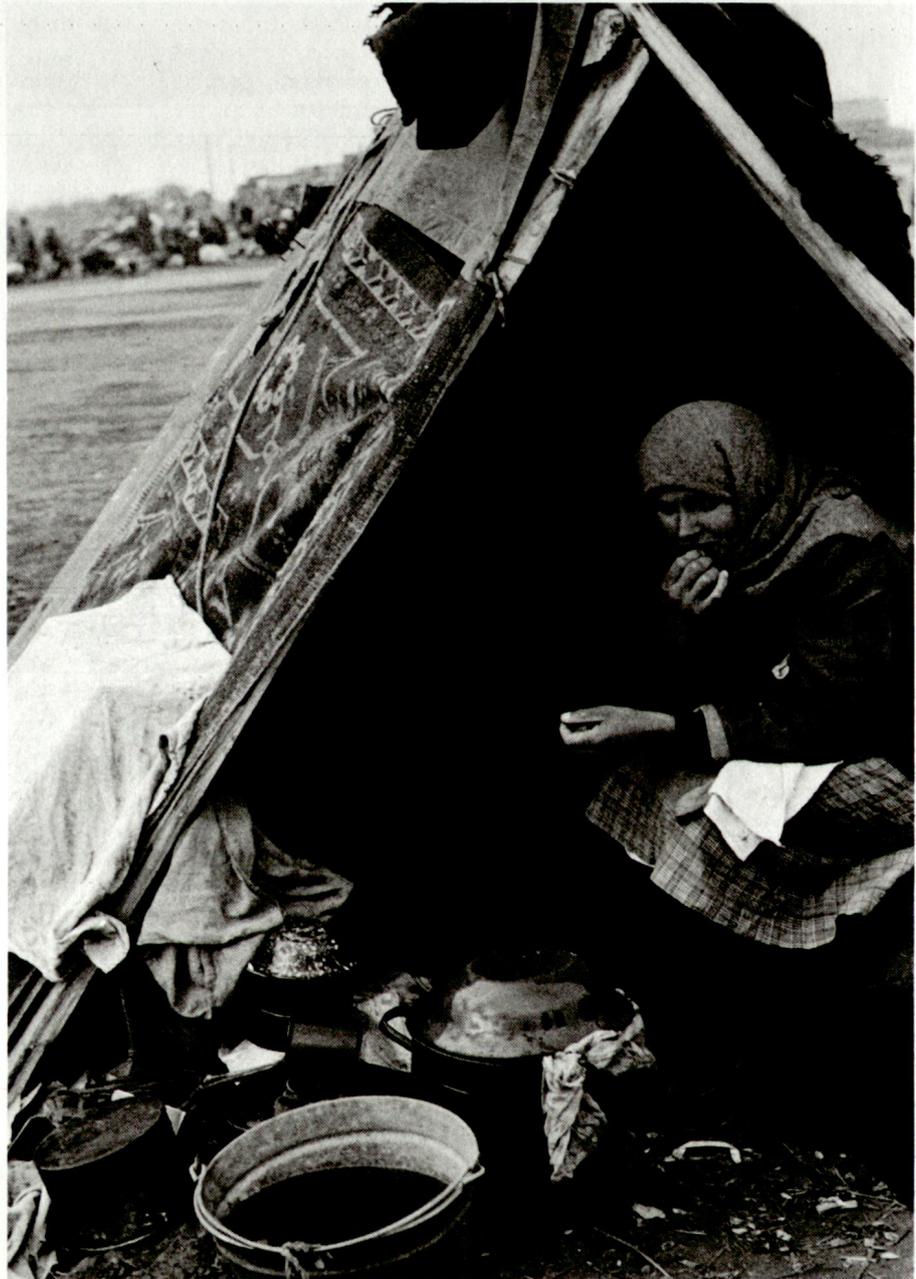
Zur Frage der Einstellung bzw. Nicht-Einstellung des Kampfes

Das Durchhalten bis zur völligen Auflösung der Truppenteile und bis zur physischen Erschöpfung der Menschen wird gewiss zu Recht als Ursache für die hohe Sterblichkeit der Gefangenen angesehen. Die Russen, welche in einem damals möglichen Mass wohl für die Gefangenen Vorsorge getragen hatten, bestätigen es. Dieser Sachverhalt hat der Armeeführung begreiflicherweise den Vorwurf eingetragen, sie trage die Schuld an den Folgen. Dazu äusserte sich *F. Paulus* wie folgt:

«Meine Führung stand daher von der Bildung des Kessels an, vor allem aber seit dem Scheitern des Entsatzversuchs durch die 4. Pz.-Armee (Ende Dezember) unter einem schwerwiegenden Widerstreit. Auf der einen Seite standen die laufenden strikten Haltebefehle, die immer wiederholten Hilfeversprechungen und die mir immer wieder eingeschärften Rücksichten auf die Gesamtlage. Auf der anderen Seite waren es die menschlichen Beweggründe, die sich aus der zunehmenden unbeschreiblichen Notlage meiner Soldaten ergaben und die Frage aufwarfen, ob ich nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt den Kampf einstellen musste. Bei vollem Mitleid für die mir anvertrauten Truppen habe ich geglaubt, den Führungsgesichtspunkten den Vorrang geben zu müssen. Auch musste die 6. Armee eigene unerhörte Leiden und namenlose Opfer auf sich nehmen, um – wie sie die feste Überzeugung hatte – viel zahlreicheren Kameraden der benachbarten Verbände die Rettung zu ermöglichen.»

Der Armeeführung und mit ihr vielen Offizieren und Soldaten im Kessel stand die verzweifelte und tragische Lage in der Endphase des Kampfes etwa so vor Augen:

Entweder ein soldatisch-ehrenvoller Kampf bis zuletzt mit dem wahrscheinlichen Tod vor Augen. Dabei



Die Zivilbevölkerung zahlt den Preis des Krieges immer sofort: Flüchtlingselend, 15. Oktober 1942.*

würde den von der höheren Führung immer wieder eingprägten Notwendigkeiten des Bindens russischer Kräfte Rechnung getragen und wenigstens ein kleiner Nutzen, ja ein gewisser Sinn für dieses ganze Opfer erkennbar.

Oder frühzeitige, aber befehlswidrige Kapitulation mit gravierenden Folgen für die eigene Gesamfront, wenn nicht sogar mit der Gefahr eines Zusammenbruchs des Südabschnitts.

In beiden Fällen erschien es wahrscheinlich, in der Hand des Feindes elend umzukommen, wenn nicht gleich bei der Gefangennahme vom Gegner umgebracht zu werden.

Generalfeldmarschall *Friedrich Paulus* äusserte sich nach dem Krieg zum letzten Aspekt dahingehend, dass

Führung und Truppe auch in dieser Einstellung zum Russen ein Opfer der eigenen Propaganda gewesen seien.

Am 25. Januar 1943 wurden *Paulus* und ein Generalstabsoffizier im Zentrum von Stalingrad beim Einschlag einer Fliegerbombe leicht am Kopf verletzt. Der Kessel wurde in zwei Teile aufgespalten. Am 31. Januar legte der Armeegefechtsstand die Waffen nieder. Der Nordkessel hielt sich noch bis zum 2. Februar 1943.

Etwa 90 000 Soldaten gingen in Kriegsgefangenschaft; von ihnen sahen nur 6000 die Heimat wieder.

Die mit einem * bezeichneten Aufnahmen stammen aus dem Privatbesitz des Autoren. ■